

1928 Dr. Ziegler

Greifswalder Universitätsreden

19

Thukydides und die Weltgeschichte

Rektoratsrede

von

Prof. Dr. Konrat Ziegler



1928

Verlag Ratsbuchhandlung L. Bamberg
Greifswald

B 9307

Das Altertum hat Herodot den „Vater der Geschichte“ genannt und nie aufgehört, auch wenn sich zuweilen nicht unbegründete Zweifel gegen seine historische Zuverlässigkeit erhoben, doch seine Form, seine Kunst der Erzählung zu bewundern. Das Umgekehrte ist seinem jüngeren Zeitgenossen Thukydides widerfahren. Sein Stil ist von manchen antiken Beurteilern herb getadelt worden. Das ist begreiflich, wenn man ihren Standpunkt einnimmt, einen Stilisten danach zu beurteilen, ob er sich als Muster für die Zöglinge der Rhetorenschule eignete. Ohne Zweifel war er dafür höchst ungeeignet. Die einzigartige Form, die sich der einzigartige Mensch geschaffen hatte, war unnachahmlich; wer sich daran versuchte, blieb an nichtigen Äußerlichkeiten hängen und verfiel derselben Lächerlichkeit wie jene Nachäffer Wallensteins, auf die Schiller das bekannte Hohnwort geprägt hat.

So werden wir nicht so sehr das Urteil jener antiken Stilkritiker als ihren zu engen Gesichtspunkt der Beurteilung ablehnen. Ganz einig aber sind wir mit dem Altertum in der Bewunderung der sachlichen Leistung des Thukydides. Viel mehr als Herodot verdient er den Namen des „Vaters der Geschichte“, insofern erst er der Begründer einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, einer Geschichtswissenschaft ist. Unter allen Historikern des griechisch-römischen Altertums ist nicht einer, der an Bedeutung der Gesamtpersönlichkeit, an Klarheit und Schärfe der Erkenntniskraft, an Fähigkeit zur Zurückdrängung alles dessen, was das objektive Urteil trüben könnte, an Meisterschaft in der

Handhabung der wissenschaftlichen Methode von fern mit ihm verglichen werden könnte. Die Völker des alten Orients haben eine Geschichtswissenschaft im griechischen und im modern-abendländischen Sinne nicht gekannt. Unter den großen Historikern der Neuzeit wird man gewiß manchen nennen können, der hinter Thukydides nicht zurücksteht. Und doch hat auch vor ihnen allen Thukydides dies voraus, daß sie ihn gekannt und sich an ihm geschult haben, er aber — mögen immer einige ihm vorgearbeitet haben — den Begriff der Geschichtswissenschaft fast aus dem Nichts geschaffen, ihre Theorie und Methode entwickelt und durch eine für immer vorbildliche Leistung praktisch demonstriert hat.

Was immer an sachlicher Kritik gegen Thukydides vorgebracht worden ist, hat der Größe des Mannes nichts nehmen können. Natürlich, auch er ist ein Mensch und nicht über Irrtümer infolge falscher Information und menschliche Befangenheit erhaben. Aber wo Thukydides in seinen sachlichen Angaben geirrt hat, da handelt es sich um Geringfügigkeiten, und der einzige Fall, wo er den Grundsatz *sine ira et studio* — den ein Späterer prägte — dem Anschein nach nicht ganz treu zu bleiben vermochte, der Fall Kleon, ist doch so gelagert, daß auch ohne persönliche Gereiztheit das Urteil des Thukydides nicht wesentlich anders hätte ausfallen können. Er hat im Jahre 424 als Kommandant einer athenischen Flotte in Makedonien die Wegnahme eines wichtigen Punktes, Amphipolis, durch seinen spartanischen Gegner Brasidas nicht verhindern können. Die Folge war nicht nur Entfernung vom Kommando, sondern auch Verbannung aus Athen bis zum Ende des Krieges: eine sehr harte und unverdiente Strafe, auch wenn Thukydides einen Fehler gemacht haben sollte, was wir nicht beurteilen können. Da nun damals Kleon der allmächtige Mann in Athen war, so besteht eine große Wahrscheinlichkeit, daß er die ungerechte Verurteilung des Thukydides, wo

nicht veranlaßt, so doch bestimmt nicht verhindert hat, obwohl er es sicherlich gekonnt hätte. So scheint das außerordentlich herbe Urteil des Thukydides über Kleon, das ihn im Verein mit den gehässigen Angriffen des Aristophanes zum Typus des gewissenlosen, gewinnsüchtigen Demagogen gemacht hat, von persönlicher Feindschaft eingegeben. Tatsächlich ist dieses Urteil ungerecht. Denn Kleon hat doch immerhin seiner Vaterstadt durch seine Energie zu dem größten Erfolg verholfen, den sie überhaupt im peloponnesischen Krieg davongetragen hat, der Gefangennahme der Spartiaten auf Sphakteria, hat dann, durch dieses Ereignis auf die militärische Laufbahn gedrängt, für die er nicht gerüstet war, sich doch unerschrocken mit seiner Person eingesetzt, ist demselben überlegenen Gegner, der Thukydides zum Verhängnis wurde, Brasidas, beim selben Amphipolis erlegen und hat mit seinem Leben auf dem Schlachtfeld bezahlt. Trotz dieser achtungswerten persönlichen Haltung mußte Kleon dem Thukydides als Mensch und als Politiker tief zuwider sein. Denn er wertet die Menschen wie die Unternehmungen nicht nach ihrem schließlichen Ausgang, der durch unberechenbare Zwischenfälle aufs stärkste mitbestimmt wird. Wer in der Hoffnung auf Glückszufälle sich oder den Staat aufs Spiel setzt, wird von ihm verworfen, gleichgültig ob das Glück ihm beisteht oder nicht. Und dem nach großen Gesichtspunkten und nach sorgfältiger Abwägung aller Möglichkeiten und Kräfte zu Werke gehenden Staatsmann, dem so unternommenen Werk zollt er den Preis, gleichgültig ob das gesteckte Ziel erreicht wird oder nicht. Diese Auffassung entsprach der ganzen Geistesart des Thukydides, und er mußte in ihr bestärkt werden durch sein persönliches Schicksal und durch das Bedürfnis seiner Selbstachtung, den eigenen Wert nicht durch den Zufall eines Gelingens oder Mißlingens bestimmen zu lassen.

Wer Menschen und Dinge so ansieht, der mußte allerdings einen Hazardeur, der Kleon schließlich war, ablehnen.

Und so ist es gewiß, daß auch ohne die erlittene Unbill Thukydides den Kleon nicht wesentlich anders beurteilt hätte. Aber die besondere, leidenschaftliche Schärfe der Verurteilung, das Verweilen bei der Schilderung seiner Leichtfertigkeit und Prahlsucht — womit der auf äußerste Knappheit zielende Lapidarstil des Werkes fast verlassen wird — ist doch wohl der persönlichen Gereiztheit des Verfassers zuzuschreiben. Wer eine solche Beurteilung des Thukydides für unwürdig und unerlaubt hält, begeht den Fehler, in ihm, statt einen Menschen, ein Idol historiographischer Vollkommenheit zu verehren. Die Bewunderung so weit zu treiben, ist das Recht der Liebe. Die Wissenschaft darf diesen Weg nicht gehen, sondern muß sich vor Augen halten, daß auch die größten Menschen eben Menschen waren. Und den Mann, der ihn zu Unrecht aus der großen politischen Bahn herausgeworfen und zum Heimatlosen gemacht hatte, diesen Mann, den er als Persönlichkeit tief unter sich selbst einschätzen durfte, streng und herb zu beurteilen, hatte Thukydides sicherlich ein menschliches Recht.

Was man sonst gegen Thukydides eingewendet hat, trifft ihn nicht, weil es Gesichtspunkte hineinbringt, die nicht die seinen waren, und Dinge von ihm verlangt, die er gar nicht geben wollte. Man mag viele Angaben vermissen, die der Historiker wohl begrüßt hätte; Heutige mögen insbesondere das Fehlen einer eingehenden Behandlung wirtschafts-, kultur- und geistesgeschichtlicher Dinge bedauern. Niemals liegt das an einem Unvermögen des Schriftstellers. Daß sein Blick alle Weiten und Tiefen des damaligen Lebens mit genialer Schärfe durchdrang, dafür zeugen zahlreiche längere oder kürzere Bemerkungen seines Werkes, die in ihm einen tiefen Menschenkenner, Beobachter und Denker erkennen lassen. Aber sein Thema war einmal die genaueste Erkundung und Darstellung des Krieges der Peloponnesier und Athener, und auf dieses Thema, die Behandlung der diplomatischen und militärischen Ereignisse, hat er sich be-

schränkt in gewolltem Gegensatz zu aller Geschichtsschreibung vor ihm, die ohne die Fähigkeit zur Konzentration und zur scharfen wissenschaftlichen Kontrolle des Überlieferten alles, was sie in Erfahrung brachte, vor dem Leser ausschüttete. Thukydides aber wollte nicht nur anregen und dem Unterhaltungsbedürfnis oder der leichten Wißbegierde des Augenblicks genügen, sondern denen, die eine genaue und wahrheitsgemäße Kenntnis des Geschehenen als Maßstab für die mutmaßliche oder wahrscheinliche Entwicklung des Künftigen anstrebten, mit seinem Werk ein Besitztum von dauerndem Wert in die Hände geben (I 22, 4). Dabei hat er geflissentlich alles, was ihm nicht wirklich wichtig schien, insbesondere alles rein Persönliche und Biographische, das nicht auf die Entwicklung der Geschehnisse eine erkennbare Wirkung ausübte, rücksichtslos gestrichen. Wir dürfen das bedauern, aber es keinesfalls als Kunstfehler bezeichnen. Das dürfen wir auch nicht gegenüber den eingelegten Reden, die gewiß für unsere heutigen Begriffe zunächst etwas Seltsames sind und auch dadurch, daß sie auf fast alle späteren antiken Historiker beispielgebend wirkten und so eine Fülle hohler Rhetorik entfesselten, unerfreuliche Folgen nach sich gezogen haben. Aber die Reden im Thukydides sind eben doch etwas ganz anderes als die leeren Stilübungen seiner Nachahmer, nicht nur durch ihren Gedankeninhalt, sondern auch ganz eigentlich durch ihren historischen Wert. Daß sie nicht (oder nur zum Teil) authentische Wiedergaben tatsächlich gehaltener Reden sein sollen, hat er selbst ausdrücklich gesagt (I 22, 1). Sie geben die psychologischen Grundlagen der Geschehnisse, die Gedanken und Motive der leitenden Männer und zugleich die Resonanz der die Massen bewegenden Stimmungen und Begehungen, und zwar so, daß gerade sie das stärkste Zeugnis dafür sind, wie tief Thukydides in die geistigen Fundamente des geschichtlichen Wandens hineingeblickt und der höchsten Forderung wissenschaftlicher Forschung genügt hat: nicht nur das Was, son-

dern auch das Wie und Warum der Dinge aufzuhellen. Wenn er das in der Form der Reden getan hat, so zeigt er sich damit gewiß als ein Kind seiner Zeit, in der die Kunst der Rede so hoch stand und die Freude am Hören und auch am Lesen von Reden so außerordentlich groß war, wie wir es uns kaum vorstellen können. Aber unwissenschaftlich dürften wir diese Form erst nennen, wenn der Verfasser nicht die nötige Aufklärung über Wesen und Absicht seiner Reden gegeben hätte. Sie haben ihm in hervorragendem Maße dazu gedient, seine Darstellung zum Kunstwerk zu erheben, ohne ihrem wissenschaftlichen Wert im mindesten Eintrag zu tun. Und wo ist letztlich das Kriterium, das uns gestattet, unsere heutige Form der Behandlung dieser Dinge höher zu stellen oder sie wissenschaftlicher zu nennen als die des Thukydides?

Von welcher Seite immer wir Thukydides betrachten, er genügt den höchsten Maßstäben, und alle Einwände, die bisher gegen ihn erhoben worden sind, fallen in sich zusammen. Nur einen finde ich, der bisher kaum gemacht worden ist, und der den Blick des Thukydides in einem gewissen Sinne begrenzter erscheinen läßt als den mancher Vorgänger und Nachfolger. Dieser Einwand richtet sich gegen die welthistorische Bewertung, die Thukydides seinem Thema zuerkannt hat. Er sagt in den Anfangsworten seines Werkes, er habe den Krieg der Peloponnesier und Athener gleich bei seinem Ausbruch zu beschreiben unternommen in der Überzeugung, daß er der größte und denkwürdigste aller bisherigen Kriege werden würde, und er nennt ihn dann die größte Bewegung, die unter den Hellenen und einem Teil der Barbaren, ja, fast dürfe man sagen, unter der Mehrzahl der Menschen stattgefunden habe. Zum Beweis dieser These gibt Thukydides den berühmten Abriß der griechischen Urgeschichte, die sogenannte Archäologie, in der er zeigen will, daß die Verhältnisse und Ereignisse der mythischen Zeit, besonders der allen Griechen als größtes Ereignis der Vorzeit

geltende troische Krieg, aber auch die nähere Vergangenheit und die Perserkriege, unbedeutender gewesen seien als der peloponnesische Krieg¹⁾.

Wie seltsam diese Behauptung ist, darauf ist man erst in neuerer Zeit recht aufmerksam geworden. Einer unserer schärfsten Köpfe hat das Wort, daß der peloponnesische Krieg die größte Völkerbewegung gewesen sei, so unmöglich gefunden, daß er gemeint hat, es liege da eine Textstörung vor, und das Wort beziehe sich vielmehr auf den trojanischen Krieg²⁾. Aber es fügt sich so wohl in den näheren wie in den weiteren Zusammenhang, daß man nicht daran rühren darf³⁾. Ebenso wenig darf man — anschließend an antike Auffassungen — zu der Erklärung greifen, die hyperbolische These aus dem rhetorischen Charakter der Einleitung abzuleiten und sie im Sinne der schulmäßigen Rhetorik als *αὐξήσις* aufzufassen, d. h. als den Versuch, das Interesse des Hörers oder Lesers dadurch zu gewinnen, daß man ihm die große Bedeutung des vorzutragenden Gegenstandes recht kräftig vor Augen stellte. Bei einem geschichtlichen Thema war hierfür der Vergleich mit anderen Geschichtsepochen der gegebene Weg, und tatsächlich ist das später ein festes Einleitungsschema historischer Werke gewesen, wie die Beispiele des Polybios, Dionys von Halikarnaß, Aelius

1) Die Frage, ob an den in Betracht kommenden Stellen der ganze peloponnesische oder nur der Archidamische Krieg gemeint sei, ist für die vorliegende Betrachtung ohne Belang. Diese ist an gestellt im Hinblick auf den ganzen Krieg, also unter der Annahme des für meine These ungünstigeren Falles. Für den Archidamischen Krieg allein würde alles Vorgetragene natürlich in verstärktem Maße gelten.

2) Ed. Schwartz, Das Geschichtswerk des Thukydides, 177 ff.

3) I, 1,1 τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ὄρων ξυνίστάμενον πρὸς ἑκατέρους, τὸ μὲν εὐθύς, τὸ δὲ καὶ διανοούμενον. κίνησις γὰρ αὕτη μεγίστη . . . 23,1 τούτου δὲ τοῦ πολέμου μῆκος τε μέγα προὔβη, παθήματα τε ξυνηχῆθη γενέσθαι ἐν αὐτῷ τῇ Ἑλλάδι οἷα οὐχ ἕτερα ἐν ἴσῳ χρόνῳ. οὔτε γὰρ πόλεις τοσαῖδε ληφθεῖσαι ἠρεμώθησαν . . . εἰσὶ δ' αἱ καὶ οἰκήτορας μετέβαλον ἀλισκόμεναι, οὔτε φυγαὶ τοσαῖδε ἀνθρώπων καὶ φόνος . . .

Aristeides und Appian zeigen ⁴⁾, die damit sämtlich in den Spuren des Thukydides wandeln, besonders deutlich, auch mit wörtlichen Anklängen, Josephus in der Geschichte des jüdischen Krieges ⁵⁾. Ganz gewiß steht Thukydides mit seiner These und mit ihrer Durchführung unter dem Einfluß der jungen Rhetorik, der sich ja überhaupt kein Zeitgenosse zu entziehen vermocht hat. Aber wir würden ihm ohne Zweifel großes Unrecht tun, wenn wir glauben wollten, daß es sich bei ihm — in Platons Sinne zu sprechen — um unechte Rhetorik handle; daß er, nur um des rhetorischen Zweckes der Erregung der Aufmerksamkeit willen, Dinge behauptet habe, von denen er nicht selbst überzeugt war. Dann wäre er ja schlechter gewesen als die Dichter und Logographen, von denen er mit den stolzen Worten von dem höheren Zweck seiner der Wahrheitserforschung dienenden Arbeit so entschieden abgerückt ist.

Nein: mag stimmungsmäßig die allgemeine sophistische Skepsis gegenüber aller Tradition und ihrem Hauptvertreter Homer mitsprechen, was Thukydides in seiner Einleitung geschrieben hat, müssen wir schon als seine wahre Meinung hinnehmen. Er hat tatsächlich den peloponnesischen Krieg für den größten und denkwürdigsten der bisherigen Geschichte und für die größte Völkerbewegung gehalten. Daß das ein falsches Urteil ist, kann uns nicht zweifelhaft sein. Nun wäre es natürlich unbillig, wenn wir von einem Griechen

4) Kaibel, Hermes XX, 497 ff.

5) I 1 Ἐπειδὴ τὸν Ἰουδαίων πρὸς Ῥωμαίους πόλεμον συστάντα μέγιστον οὐ μόνον τῶν καθ' ἡμᾶς, σχεδὸν δὲ καὶ ὧν ἀκοή παρειλήφασμεν . . . οἱ μὲν οὐ παρατυχόντες τοῖς πράγμασιν . . . ἀναγράφουσιν, (2) οἱ παραγενόμενοι δὲ . . . καταφεύδονται τῶν πραγμάτων, περιέχει δὲ αὐτοῖς ὅπου μὲν κατηγορίαν ὅπου δὲ ἐγκώμιον τὰ συγγράμματα, τὸ δ' ἀκριβὲς τῆς ἱστορίας οὐδαμοῦ, (3) προυθέμην ἐγὼ . . . ἀφηγήσασθαι Ἰώσηπος . . . αὐτὸς τε Ῥωμαίους πολεμήσας τὰ πρῶτα καὶ τοῖς ὕστερον παρατυχῶν ἐξ ἀνάγκης. (4) γενομένου γὰρ ὡς ἔφην μεγίστου τοῦδε τοῦ κινήματος, ἐν Ῥωμαίοις μὲν ἐνόσαι τὰ οἰκεία, Ἰουδαίων δὲ τὸ νεωτερίζον τότε τεταραγμένοις ἐπανέστη τοῖς καιροῖς ἀκμάζον κατὰ τε χεῖρα καὶ χρήμασιν . . .

des 5. Jahrhunderts verlangen wollten, daß er die Ereignisse seiner Zeit in derjenigen Perspektive sehe, in der sie uns nach mehr als zwei Jahrtausenden erscheinen, oder auch so wie die späteren griechischen Historiker, die die wirklich entscheidenden, weltgeschichtlichen Ereignisse der nächsten Jahrhunderte erlebt haben: den Zusammenbruch der politischen Selbständigkeit Griechenlands durch die Makedonen, die Eröffnung des Orients für die griechische Kultur durch Alexander den Großen, die Gründung der großen Diadochenreiche und ihr Erliegen und Aufgehen in dem römischen Weltreich. Polybios hat um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts als erster diesen, uns natürlich von jeher geläufigen, welthistorischen Ablauf deutlich erkannt und seinen griechischen Landsleuten — die sich noch immer für die Hauptpersonen der bewohnten Erde hielten — dargelegt, ein Mann, der sonst in keiner Hinsicht an die überragende Persönlichkeit des Thukydides heranreicht und den umfassenderen welthistorischen Blick, der ihm ohne Zweifel zuzusprechen ist, nur der Tatsache dankt, daß er fast 300 Jahre später geboren ist.

Also nicht mit der späteren Historiographie darf in diesem Punkte Thukydides verglichen werden. Wohl aber ist die Frage berechtigt, ob zu seiner Zeit die Täuschung über die Bedeutung des peloponnesischen Krieges, der er unterliegt, wirklich notwendig war. Das mythische Zeitalter, die Wanderungen und die Perioden der großen hellenischen Kolonisation mögen auf sich beruhen, obschon es auch Thukydides wohl bedenklich erscheinen konnte, diesen Ereignissen gegenüber die Bezeichnung des peloponnesischen Krieges als „größte Völkerbewegung“ aufrecht zu erhalten. Auch von den großen Umwälzungen in der Geschichte des Orients soll abgesehen werden, obgleich Thukydides, zum mindesten aus Herodot, von ihnen Kunde hatte. Beschränken wir uns mit ihm — trotzdem er die Barbaren nennt — auf die Betrachtung der griechischen Welt. Da stand den

Griechen des 5. Jahrhunderts als gewaltigstes Ereignis der näheren Vergangenheit das große Ringen mit den Persern vor Augen, und zu Beginn des peloponnesischen Krieges lebten noch viele, die an diesen Kämpfen teilgenommen oder sie doch wenigstens, wie Sophokles, bewußt miterlebt hatten. Von diesem Μηδικὸν ἔργον sagt Thukydides (I 23), es sei durch zwei See- und zwei Landschlachten zu schneller Entscheidung gelangt, der peloponnesische Krieg hingegen habe eine bedeutende Länge gehabt und den Hellenen so große Verluste durch Zerstörung von Städten und Vernichtung von Menschenleben gebracht, wie sie ihnen niemals sonst in einem gleichen Zeitraum zugestoßen wären. Das wird, wörtlich genommen, richtig sein; vielleicht ist wirklich kein Zeitraum von 27 Jahren in der älteren griechischen Geschichte zu finden, der den Griechen gleich große Verluste gebracht hätte. Aber dieses Ergebnis des Vergleichs der beiden Kriege, das dem peloponnesischen Krieg den Vorrang an Bedeutung zuspricht, ist doch nur durch eine bestimmte, recht anfechtbare Anlage des Vergleichs erzielt, indem nämlich der ganze peloponnesische Krieg den Ereignissen dreier Einzeljahre, 490 und 480/79, entgegengestellt wird. Das ist ohne Zweifel reine Willkür. Die Schlachten von Marathon, Salamis und Plataä sind doch nur Brennpunkte in dem großen welt-historischen Drama des Kampfes zwischen Hellas und dem Orient, der sich über rund hundert Jahre hinzog, mit dem persischen Vorstoß gegen die Hellenen an der kleinasiatischen Küste begann, in den großen konzentrischen Angriffen des Persers Xerxes auf die Osthellenen und des Karthagers Hamilkar auf die Westhellenen im Jahre 480 gipfelte und in den dreißigjährigen Offensivkrieg ausklang, den Athen als Vorkämpferin des Hellenentums, oft durch Angriffe der eigenen Volksgenossen im Rücken gelähmt und behindert, gegen die Barbaren führte. Gerade dem Historiker, dessen Verdienst es ist, als erster die durch eine mehrjährige Waffenruhe unterbrochenen Kriegereignisse von 431 bis 404

als eine historische Einheit begriffen zu haben, hätte es nahe gelegen, auch die Auseinandersetzung zwischen Hellas und dem Orient als einen großen historischen Komplex zu fassen und diesen mit dem Ganzen des peloponnesischen Krieges zu vergleichen, nicht nur einige (wenn auch entscheidende) Einzelereignisse aus ihm, denen vielmehr etwa die Katastrophe des athenischen Expeditionsheeres vor Syrakus und dann die Schlacht bei Aigospotamoi und die Kapitulation Athens entsprechen hätten.

Darüber hinaus ist es aber auch ein allzu enger und äußerlicher Gesichtspunkt, die Bedeutung eines politisch-militärischen Ereignisses nur nach der Größe der gemachten Anstrengungen und der erlittenen Material- und Menschenverluste zu beurteilen. Auch wenn wirklich — was schwerlich zutrifft — in dieser Hinsicht der peloponnesische Krieg mehr gekostet hätte als das große Ringen zwischen Hellas und den Völkern des Orients, so würde er doch an welt-historischer Bedeutung hinter jener Kette von Ereignissen bei weitem zurückstehen müssen. Denn dort ging es um die selbständige Existenz der hellenischen Welt und ihrer Kultur, und wenn es natürlich nicht möglich ist, zu sagen, welchen Weg die Geschichte des Hellenentums genommen hätte, wenn Xerxes und Hamilkar, Susa und Babylon, Tyrus und Karthago damals gesiegt hätten: daß die Entfaltung des reinen hellenischen Nationalgeistes in Kunst, Dichtung und Wissenschaft, wie das reife fünfte Jahrhundert sie gebracht hat in bewußtem Gegensatz zu dem unter starkem orientalischem Einfluß stehenden sechsten Jahrhundert, nicht hätte kommen können, daß das spezifische, das klassische griechische Zeitalter zumindest damals nicht angebrochen wäre, das ist doch gewiß. Der peloponnesische Krieg hingegen war eine innerhellenische Angelegenheit, die für die hellenische Nation in ihrer Gesamtheit nur die Bedeutung hatte, zur Evidenz zu bringen, daß der kantonale Partikularismus, die Zwietracht und Eifersucht der Stämme, der Individualismus der kleinen

gesellschaftlichen Gebilde zu stark war, um das Hellenentum zu einem geschlossenen nationalen Körper werden zu lassen, der sich gegen die Umwelt siegreich hätte behaupten können. Die unerhörte Selbstzerfleischung der Hellenen im peloponnesischen Kriege hat diese Umwelt, die alten Feinde von 480, die mehr als ein halbes Jahrhundert Ruhe gehalten hatten oder in der Defensive gewesen waren, wieder auf den Plan gerufen. In Sizilien sind, wenige Jahre nach dem Siege der Syrakusier über Athen, die Karthager erneut über die selbst geschwächten Sieger hergefallen, haben mehrere der größten und blühendsten griechischen Städte zertrümmert, und das Griechentum des Westens ist vor der Vernichtung nur durch die Zusammenfassung aller Kräfte in der Hand des gewaltigen Tyrannen Dionysios bewahrt worden. Zu gleicher Zeit hat im Osten Persien in die griechischen Händel eingegriffen und durch Unterstützung Spartas seinen eigentlichen Feind, den Vorkämpfer des Hellenentums, die Seemacht Athen, vernichtet. Dann hat es durch wechselnde Subsidien-gewährung und Ausspielen der hellenischen Staaten gegeneinander es erreicht, daß, keine 20 Jahre nach dem Ende des peloponnesischen Krieges, der Preis der glorreichen Kämpfe der Ahnen, die Freiheit der Hellenen Asiens, wieder verloren ging bis zum Auftreten Alexanders des Großen. Und der Übergang der Führung des Hellenentums an die Makedonerkönige war ja auch nur infolge seiner inneren Zersplitterung möglich gewesen.

Diesen Abschluß der Entwicklung hat Thukydides ja nicht mehr erlebt, wohl aber ihre bedeutsamen Anfänge: den Einbruch der Karthager in Sizilien und die Vernichtung Athens dank der persischen Hilfe. Diese Ereignisse als Folge der hellenischen Selbstzerfleischung und als den Auftakt einer verhängnisvollen Wendung des hellenischen Gesamt-schicksals zu erkennen, lag nicht allzu fern, nachdem schon ein anderer die Perserkriege als einen Akt des durch die Jahrhunderte sich hinziehenden Ringens zwischen Orient und

Occident, Asien und Europa, aufgefaßt hatte: der von Thukydides so gering geachtete Herodot. Mag seine Hereinziehung des Mythischen uns (wie Thukydides) ein wenig kindlich anmuten — Entführung der Io, Europa, Medeia, Helena jeweils nach dem anderen Kontinent, Argonautenzug und Troerrieg —, so ändert das doch nichts an der Richtigkeit der Gesamtkonzeption, und die ganze Darstellung ist getragen von der Freude und dem Stolz, daß das Hellenentum es vermocht hatte, die inneren Zwistigkeiten zurückzustellen, sich zu einigen und die Großmacht des Ostens siegreich zurückzuweisen. In ihm, der noch in der großen Zeit geboren war, klingt die Tradition dieser Zeit der nationalen Einigkeit noch kraftvoll nach, der panhellenische Gedanke durchweht sein Werk. Dorier von Abstammung, Freund Athens durch Neigung und Herold seiner Großtaten als Führerin des Hellenentums, in Halikarnaß, an der Peripherie des riesigen Perserreiches, geboren zu einer Zeit, da seine Vaterstadt noch dem Joch der Barbaren unterstand, auf großen Reisen fast in der ganzen „Welt“ der Antike herumgekommen, hat er sich einen weiten Horizont erworben und bei allem hellenischen Nationalstolz doch gelernt, ein wie kleiner Teil der Welt Hellas ist. Etwas von dem freien Geist der jungen ionischen Wissenschaft, der kühn alle Grenzen übersprang und auf die geistige Eroberung der ganzen Welt ausging, ist in seinem Werke.

Wie anders Thukydides! Für ihn ist die Beseitigung der Persergefahr schon etwas Selbstverständliches, der Vergangenheit Angehöriges, obschon das große Fiasco der athenischen Expedition nach Ägypten noch in die Zeit seiner Geburt, der endgültige Abschluß der Perserkriege durch den Verständigungsfrieden von 449 in seine Knabenjahre fällt. Aber mit Bewußtsein aufgewachsen ist er in einer Zeit und in einem Kreise, der nicht mehr an Angriff oder Verteidigung gegen einen landfremden Feind dachte, sondern ganz in dem Gedanken an den Ausbau und die Sicherung des attischen

Reiches gegen den blutsverwandten hellenischen Nebenbuhler und in der Vorbereitung auf den in der Ferne drohenden Entscheidungskrieg gegen das Doriertum aufging. Der politische Horizont dieser Zeit war durch die Grenzen von Hellas umschrieben, der Gegensatz von Ionier- und Doriertum, verschärft durch den innerpolitischen Gegensatz der verschiedenen Verfassungsformen — hie das demokratische Athen, da das aristokratische Sparta — und entzündet durch die wirtschaftliche Konkurrenz zwischen dem immer stärker werdenden Athen und dem sich beengt und zurückgedrängt fühlenden Korinth, beherrschte einzig die Geister. Unbehelligt von äußeren Feinden, wandte das Hellenentum seine ganzen Kräfte gegen sich selbst. Und diese Kräfte, das fühlte und wußte man vor allem in Athen, waren stärker als jemals, stärker insbesondere als vor 50 Jahren. Damals war man mit einer erst vor kurzem gegründeten Seemacht in den Kampf gezogen, als Gleichberechtigter neben den anderen Hellenen, nicht zugelassen zum Oberkommando zur See, das vielmehr damals mit Selbstverständlichkeit Sparta zufiel, obschon es zur See nichts bedeutete. Jetzt war Athen unbestrittene Beherrscherin des Meeres, unbestrittenes Haupt des weitausgreifenden attischen Seebundes, der durch Zentralisierung der Macht in Athen zu einem attischen Reich geworden war, die Flotte hatte sich in jahrzehntelanger Übung zu einer Manövriertfähigkeit entwickelt, die den Athenern selbst bei geringerer Stärke das Gefühl der Überlegenheit über den Gegner gab, die Menschenverluste der großen Kämpfe der 50er Jahre waren wieder ausgeglichen. Dazu kam der mächtig angewachsene Wohlstand, der wohlgefüllte Bundesschatz im Parthenon. So wußte sich Athen viel reicher, mächtiger und besser gerüstet als vor 50 Jahren, als der Perser kam. Aber es wußte sich auch in dem unter Spartas Führung stehenden peloponnesischen Bunde, der durch den von jeher feindlichen Grenznachbar Theben gefährlich verstärkt wurde, einen Feind gegenüber, dem es zu

Lande keinesfalls gewachsen war. So mußte ein Kampf dieser beiden Gegner, deren keiner den andern schnell und entscheidend fassen konnte, unter allen Umständen schwer und langwierig werden.

Aus dieser Perspektive heraus betrachtete Thukydides die Lage, als der seit langem am Horizonte drohende Krieg im Jahre 431 zum Ausbruch kam. Sprößling einer der vornehmsten Familien Athens, Perikles gewiß persönlich nahe stehend, in die militärischen und politischen Verhältnisse und Aussichten und in die Ansichten der leitenden Persönlichkeiten eingeweiht, dazu mit hervorragender Geisteskraft und Schärfe des Blickes begabt, in der Schule der Sophistik zur unerbittlichen Kritik erzogen, sah er die Dinge klar und scharf aus der Nähe, wie sie waren, und überdachte die wahrscheinliche kommende Entwicklung als wohlbewandelter militärischer und politischer Fachmann, sah sie aber eben mit den Augen des praktischen Politikers, der die Gegenwart und das für die nähere, absehbare Zukunft Nötige bedenkt und die ferner liegenden, aller Voraussicht nach für die nächste Entwicklung nicht in Betracht kommenden Dinge berechtigterweise außer acht läßt. Und für einen solchen Betrachter schied eben nach der politischen Lage von damals alles Außerhellenische von der Betrachtung aus, und die brennende innerhellenische Krise füllte allein das Gesichtsfeld.

Man kann den eben bildlich gebrauchten Satz auch in einem ganz eigentlichen Sinne fassen: man hatte in Athen die dorische Gefahr wirklich jederzeit vor Augen. Wenn man von der Akropolis Umschau hält, so schließt auf der Seeseite unfern rechts die felsige Silhouette der Insel Salamis den Blick. Hier hatten im Jahre 480 Athener Seite an Seite mit Spartanern, Korinthiern und Megarern gegen die Flotte der Barbaren gefochten, deren dichte Scharen das attische Ufer besetzt hielten, die Trümmer der bis auf den Grund zerstörten Ortschaften, die traurigen Stümpfe der gefälltten

Fruchtbäume, des besten Reichtums des steinigen Landes, in ihrem Rücken. Die Erinnerung an diese Zeit erfüllte Herodot, führte ihm die Feder, und als ein Vielgewanderter wußte er wohl, daß das hellenische Volk nur eines unter anderen, großen und in ihrer Art bedeutenden Völkern war. Trotz seiner tiefen Überzeugung von der Überlegenheit des hellenischen Wesens schrieb er seine Geschichte doch von einem übernationalen Gesichtspunkt aus.

Wenn Thukydides, vielleicht an der Seite des Perikles, Ende der 30er Jahre von der Akropolis niederschaute, sah er den Horizont von lauter auf Athens Größe eifersüchtigen Feinden umgrenzt. Da lag vor seinen Augen, in wenigen Stunden erreichbar, die Insel Aigina, vor 30 Jahren unterworfen, dann wieder in den Besitz der Selbstverwaltung gelangt, aber noch zur widerwilligen Leistung eines Tributs an Athen verpflichtet; da mit ihren hohen Bergen die Landschaft Megaris, in einem Tagemarsch erreichbar, in wichtiger Schlüsselstellung zwischen Peloponnes und Mittelgriechenland gelegen gleich Korinth, dessen feste Burg, der mächtige Felsklotz Akrokorinthos, 10 Meilen entfernt, doch deutlich sichtbar, dem athenischen Machtwillen ein Dorn im Auge sein mußte. Diese beiden Nachbarn sollten es alsbald sein, um deren willen der Konflikt zum Ausbruch kam. Das feindliche Nachbarland im Westen, Boiotien, zu gewahren, hinderten nur die näher liegenden Berge Attikas selbst, aber auch diese Grenze war in einem Tage zu erreichen. So sah die große, reiche und mächtige Stadt und Seefestung Athen-Peiraeus, von der die Fäden ihrer maritimen Macht sich soweit spannten, als ihre Trieren fuhren, sich doch selbst von einem Kreise heimlicher und offener Feinde eng umstrickt.

Gewiß ist Thukydides, der Sproß thrakischer Fürsten, der dort oben reichen Besitz und so einflußreiche Beziehungen hatte, daß man ihm eben deswegen trotz seiner Jugend jenes thrakische Kommando übertrug, auch vor dem

Kriege schon aus Attika herausgekommen. Sein politischer und historischer Blick blieb jedenfalls in den attischen, den innerhellenischen Gesichtskreis gebannt. Über die enge kantonale Betrachtung, die es schon außerordentlich fand, daß fast alle Hellenen sich in nur zwei Parteien spalteten, ganz natürlich, daß Ionier und Dorier sich bis aufs Messer bekämpften, und bemerkenswert und widernatürlich nur dies, daß gelegentlich Dorier gegen Dorier und Ionier gegen Ionier standen, hat er sich nicht erhoben. Die Tatsache, daß vor 50 Jahren fast alle Hellenen zusammenstanden gegen eine fremde Großmacht, ist ihm wohl bekannt, wird aber in ihrer Bedeutung nicht gewürdigt, der innere Unterschied der gegenwärtigen Kämpfe gegen jenen Nationalkrieg nicht beachtet, vielmehr die, allerdings mit unerhörter Intensität betriebene Selbstzerfleischung der Nation als der größte Krieg der Weltgeschichte bezeichnet und die gelegentliche Beteiligung kleinerer Gruppen von Nichthellenen — Thraker, Makedonen, Sikeler und Perser — aufbauschend zu der Behauptung benutzt, die Völkerbewegung des peloponnesischen Krieges habe sich über einen bedeutenden Teil der ganzen Menschheit erstreckt.

Thukydides hat, als er sich über die Bedeutung dessen, was er erlebte, Rechenschaft abzulegen suchte, die Beobachtung gemacht und ausgesprochen (I 21, 2), daß die Menschen immer den Krieg, in dem sie gerade stehen, für den bedeutendsten halten, und wenn er zu Ende ist, wieder die Ereignisse der Vergangenheit höher veranschlagen. Er meint sich und seinen Lesern zeigen zu können, daß er selbst dieser Suggestion einer stürmisch bewegten Gegenwart nicht erlegen sei. Und doch hat er darin geirrt. Und die Quelle seines Irrtums ist eben in den Eigenschaften und Umständen zu suchen, die auf der anderen Seite die Quellen seiner Kraft sind: in seinem verstandesklaren Realismus und in seiner nahen Beteiligung am Geschehen der Gegenwart. Aus ihr schöpfte er das sichere Wissen, das militärische und po-

litische Sachverständnis, den Einblick in die pragmatischen Zusammenhänge und in die Ideen und Motive der handelnden Persönlichkeiten oder Gruppen. Aber zugleich ergab sich daraus eine so enge Verknüpfung mit den Dingen, ein solcher Mangel an Distanz, daß die Fähigkeit zu richtigen Vergleichen mit dem Zurückliegenden, zur richtigen welt-historischen Wertung der Gegenwart dadurch beeinträchtigt wurde. Der Fall liegt ähnlich wie in unserer Zeit bei den zahlreichen memoirenartigen Werken, die von Politikern und Militärs, zumeist hervorragend informierten und hervorragend sachverständigen Männern, und mindestens zu einem Teil auch mit dem ehrlichen Willen zur Wahrheit geschrieben sind. Sie dienen dem Historiker als wertvollste Quelle für die Tatsachenfeststellung (Tatsachen nicht nur im materiellen Sinn verstanden); seine historiographischen Gesichtspunkte aber wird er in der Regel nicht aus ihnen beziehen wollen. Und die kritische Verstandeskühle, dieses so überaus wertvolle Organ des Forschers Thukydidēs, hat ihn doch zufolge der Einsicht in den starken Anteil der Phantasie an aller älteren Überlieferung zu einer extrem antiromantischen Stimmung, zu einer hyperkritischen Unterschätzung aller Tradition geführt und ihn zu einem *detrectator temporis acti* gemacht. Nicht umsonst ist er ein Zeitgenosse des Euripides. So bewundernswert die Intensität seiner monographischen Leistung ist — der ersten dieser Art, die die Geistesgeschichte der Menschheit aufzuweisen hat —, so begrenzt ist seine universalhistorische Einsicht; eins bedingt hier das andere.

Thukydidēs hat, bei aller Klarheit über den Anteil des Irrationalen an aller geschichtlichen Entwicklung, doch gemeint, daß sein der Wahrheitserforschung gewidmetes Werk als Maßstab für mutmaßliche ähnliche spätere Entwicklungen werde dienen können. Das Ziehen universalhistorischer Parallelen ist durch den allzu starken Gebrauch, der von diesem Verfahren im letzten Jahrzehnt gemacht worden ist,

arg in Mißkredit gekommen. Und doch ist es für einen Betrachter des hellenischen Gesamtschicksals, insbesondere der durch den peloponnesischen Krieg dargestellten Krise, unmöglich, seine Ähnlichkeit mit dem Schicksal des neuzeitlichen Abendlandes zu verkennen. Hier wie dort ein Kreis von Menschen, zusammengehörig durch tiefgreifende Gemeinsamkeit der Kultur und der ganzen geistigen und seelischen Artung, Kulturspender für eine umgebende zahlenmäßige und materielle Übermacht von Völkern minderer Kultur, die der kulturell Überlegene auch materiell und politisch zu beherrschen berufen wäre. Aber die Träger der höheren Kultur begeben sich selbst dieser Führerrolle zufolge ihrer Unfähigkeit, sich zu konsolidieren; sie zerreißen sich als unheilbare Partikularisten in inneren Kämpfen und fallen alsbald denen zur Beute, die sie noch eben als Barbaren verachteten. Ihre kulturelle Überlegenheit bleibt ihnen; aber sie betätigen sie als Knechte derer, denen sie auch an materiellen Kräften gewachsen gewesen wären, wenn sie dem großen Gemeinsamen zuliebe, das sie verband, die kleinen Dinge, die sie trennten, zu übersehen vermocht hätten. An diesem Unvermögen ist die hellenische Nation zu Grunde gegangen, sind die freien, stolzen Hellenen zu den mißachteten Graeculi geworden, die den halbbarbarischen Diadochenkönigen und dann den römischen Großen ihre Kinder erzogen, ihre Paläste bauten und ihre Geschäfte besorgten. Ob auch das Abendland, Europa, das in dem weiteren Bezirk der ganzen Erde dieselbe Stellung einnimmt wie dereinst das kleine Hellas in der antiken „Welt“, und das die ersten Schritte auf demselben verderblichen Wege schon getan hat, diesen Weg weiter gehen oder sich besinnen und sich ein glücklicheres und freieres Los schaffen wird: das ist eine Frage an die Zukunft, die menschliche Voraussicht nicht beantworten kann.
